

Marlies Franken, Die Allemannen zwischen Iller und Lech. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, herausgegeben von Hans Zeiß (Römisch-Germanische Kommission des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches) Bd. V, Berlin 1944 (1949) X, 68 S. mit 4 Abb., 34 Taf.

Materialveröffentlichungen völkerwanderungszeitlicher Funde landschaftlich oder nach sonstigen Gesichtspunkten begrenzter Gebiete gehören zu den wichtigsten Aufgaben der Forschung. Man muß der Römisch-Germanischen Kommission und dem Herausgeber der Reihe dankbar sein, daß sie diese Aufgabe so zielstrebig in Angriff genommen haben. Man wird der Verfasserin nicht minder dankbar anerkennen, daß sie den Fundstoff mit Fleiß und Genauigkeit sammelt und vorgelegt hat, wobei man das Vorbild von Hans Zeiß, der auch ihr akademischer Lehrer war, nicht selten zu spüren meint. Da es Zeiß leider nicht mehr vergönnt war, einen geplanten Beitrag zu dem Gräberfeld von Nordendorf, dem größten Friedhof zwischen Iller und Lech, beizusteuern, sind Beschreibung der Funde und Plan des Gräberfeldes ein besonders wichtiger Bestandteil der Arbeit. Die Beschreibung der Funde wird durch zahlreiche Tafelabbildungen in teilweise hoher Qualität verdeutlicht; in manchen Fällen allerdings reichen Photos, etwa zur Wiedergabe von Verzierungen, nicht aus, hier wären Zeichnungen nützlicher gewesen. Auf der Fundliste zu der Fundkarte auf S. 68 ist im Kreis Günzburg der Fundort Großkötz ausgelassen, so daß ab Nr. 13 die Zahlen der Fundliste um je eine zu erhöhen sind, um mit den richtigen Eintragungen auf der Fundkarte übereinzustimmen; außerdem ist Nr. 21 bzw. Nr. 22 Langweid irrtümlich im Kreis Augsburg und nicht im Kreis Mindelheim eingetragen. Die Gräberfelder liegen gern in der Nähe der Wasserläufe. Funde aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts sind sehr selten, die meisten gehören in das späte 6. und in das 7. Jahrhundert. Sogar in Nordendorf gibt es nur sehr wenig geschlossene Gräber, bei den übrigen 74 Fundstellen ist es nicht besser, so daß manche Möglichkeiten der Erkenntnis fehlen. In richtiger Einschätzung ihrer Aufgabe beschränkt sich Verf. daher, für die einzelnen Altsachen an Hand von Vergleichsmaterial und der Arbeiten vor allem von Åberg, Hampel, Stoll, Veeck, Werner und Zeiß Verbreitung und Zeitstellung kurz zu umschreiben und in einer gut durchdachten knappen Zusammenfassung die Stellung des Fundmaterials ihres Arbeitsgebietes im Gesamtrahmen der völkerwanderungszeitlichen Funde aufzuzeigen. Dieses hier notwendige Verfahren, in einer Materialveröffentlichung jeweils einzelne Parallelen anzuführen, macht wieder einmal eine Altertumskunde der germanischen Funde der Völkerwanderungszeit mit ausreichender typologischer und chronologischer Aufgliederung als Grundlage für zukünftige Publikationen neuen Fundstoffes besonders wünschenswert. Freilich mag eine solche Arbeit die Kraft eines einzelnen heute schon übersteigen und von einem deutschen Standort kaum zu leisten sein. Die ständige Spannung zwischen Materialvorlage einerseits, zusammenfassender Darstellung andererseits wird gerade bei dem ernsthaften Bemühen der Verf., ihrer Aufgabe möglichst gerecht zu werden, so recht offenkundig. Daß Verf. ihre Aufgabe bei den gegebenen Möglichkeiten des Fundmaterials erfüllt hat, wird man ihr gern zubilligen.

R. v. Uslar

Joachim Werner, Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, herausgeg. von J. Werner, Bd. 2.

München, Verlag C. H. Beck 1950. 4^o. 94 Seiten mit 20 Tafeln, 6 Karten und 33 Abbildungen.

Als erste Veröffentlichung der Publikationsreihe „Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte“ legt ihr Herausgeber Joachim Werner eine umfassende neue Bearbeitung des bekannten Wittislinger Fürstengrabes vor. Seit dieser bedeutendste Fund aus den Reihengräbern Bayerisch-Schwabens 1892 im 4. Katalogband des Münchener Nationalmuseums bekannt gemacht wurde, haben die verschiedenen Beigaben des ungewöhnlich reichen Grabes wiederholt die Forschung beschäftigt und die Aufmerksamkeit auf das Dorf Wittislingen gelenkt, das 6 km nördlich von Lauingen am Südrande des Jura liegt, in unmittelbarer Nähe einer alten römischen Nord-Süd-Straße, die im Volksmund unter dem bezeichnenden Namen „Frankenstraße“ weiterlebt.

Das Einzigartige des Wittislinger Grabinventars ist, daß so gut wie jedes Stück zum materiell Kostbarsten wie zum künstlerisch Vollendetsten seiner Art zählt. In einzelnen Fällen treten sogar vollkommen einmalige Züge auf. Um so bedauerlicher ist es, daß die Auffindung und Ausbeutung des Grabes im Jahre 1881 unter Umständen erfolgte, die für die wissenschaftliche Auswertung denkbar ungünstig waren. Infolgedessen fehlen nicht nur alle Beobachtungen über die Lage der Beigaben, über den zweifellos vorhandenen Holzsarg und über etwaige Reste der Kleidung, auch die nicht vergänglichen Beigaben sind nicht vollständig geborgen worden oder zum mindesten nicht vollständig erhalten geblieben. Es fehlen Teile von den Silberbeschlägen der rechteckigen Tasche, von dem Goldblattkreuz und vom Halsschmuck (Ohringe?); außerdem ist als sicher vor auszusetzen, daß ein so reiches Grab neben der „koptischen“ Bronzeplatte auch Geschirr aus Ton und Glas enthielt, das vermutlich bei dem Aufdecken des Grabinhaltes von den Steinbrucharbeitern zerschlagen und des Aufhebens nicht für wert erachtet wurde.

Die Bearbeitung des Fürstengrabes muß sich also fast ausschließlich auf die Fundstücke selbst stützen; diese allerdings bieten übergenug des Interessanten und teils auch Problematischen. Die Untersuchung Werners ist mustergültig! Nach Darlegung der geographischen und geschichtlichen Situation von Wittislingen sowie der Fundgeschichte des Fürstengrabes werden die einzelnen Beigaben ausführlich behandelt und, gestützt auf eine souveräne Kenntnis des gesamten Vergleichsmaterials, nach Herkunft, Werkstattzusammenhängen, Zeitstellung und Bedeutung befragt. Beste Tradition von Hans Zeiß, dessen Andenken die Arbeit Werners gewidmet ist, lebt hier weiter. Die Untersuchung der Fundstücke wächst sich teilweise zu kleinen Monographien aus, mit Zusammenstellungen von Fundgruppen, die durch Karten veranschaulicht werden. Die gesamte Reihengräberforschung wird die Arbeit mit großem Nutzen heranziehen.

Die Fülle der Ergebnisse kann hier nur angedeutet werden. Das Wittislinger Gräberfeld, dem das Fürstengrab angehört (insgesamt sind vier Reihengräberfelder in und unmittelbar bei Wittislingen nachgewiesen), reicht bis in das frühe 6. Jahrhundert zurück und zählt damit zu den ältesten Reihengräberfeldern Bayerisch-Schwabens. Mindestens seit dem 7. Jahrhundert, in dessen letzten Jahrzehnten das Fürstengrab in die Erde kam, hat eine Familie des Hochadels in Wittislingen ihren Wohnsitz gehabt, vermutlich die Vorfahren des Dillinger Grafengeschlechts, wie W. auf Grund einer Nachricht in der Vita

S. Oudalrici aus dem Jahre 973 wahrscheinlich macht. Zu dieser Adelsfamilie gehörte die in dem Fürstengrab bestattete Frau. Daß die Beigaben nur zu einer Bestattung gehört haben, und zwar zu der einer Frau, wird von W. — entgegen der ersten Deutung von G. Hager auf ein Doppelgrab — mit Nachdruck verfochten und darf als sicher gelten.

Die Bestattete war Christin. Dies ist im 7. Jahrhundert in einem Gebiet, das eine besonders große Zahl sicherlich früher Martinskirchen aufweist (auch Wittislingen), von vornherein zu erwarten; einmalig aber ist das dreifache Zeugnis für das Christentum in den Beigaben. Das wichtigste und gleichzeitig verblüffendste dieser Zeugnisse ist die niellierte lateinische Inschrift auf der Rückseite der großen Bügelfibel. In ihrem eindeutig zu entziffernden ersten Teil gibt sie sich als der Text einer christlichen Grabinschrift zu erkennen, die einer Uffila gewidmet ist. Aus welcher Vorstellung heraus der Grabtext der verstorbenen Uffila, in der wir wohl eine nahe Angehörige der Auftraggeberin der Fibel sehen müssen, in betont dekorativer Weise auf der Fibel angebracht wurde, bleibt unklar, da der Befund ohne Parallele ist. Leider gibt der zweite Teil der Inschrift trotz der beiden neu vorgelegten epigraphischen Gutachten von Rudolf Egger und Bernhard Bischoff, die hier zu sehr verschiedenen Ergebnissen kommen, weiterhin Rätsel auf. Auch die von W. bevorzugte Lesung Bischoffs mit PAVSA IN DEO und der Künstlerinschrift WIGERIG FECIT kann nicht als gesichert gelten. Die weiteren Zeugnisse für das Christentum der Bestatteten sind ein ungewöhnlich großes langobardisches Goldblattkreuz, das durch die ausschwingenden Enden der Kreuzarme von allen bisher bekannten Stücken abweicht (W. geht dieser besonderen Kreuzform leider nicht nach), und eine silberne Amulettkapsel. Zwar trägt diese kein christliches Zeichen, doch gehört sie zu einer großen Gruppe gleichartiger Kapseln, die vielfach mit dem Kreuz geschmückt und als christliche Phylakterien anzusprechen sind. Der erstmaligen Zusammenstellung und Deutung dieser Behälter für geweihte aromatische Pflanzen, die vor allem in den fränkischen Gauen des Mittelrheins in Gebrauch waren, widmet W. eine besonders eingehende Untersuchung.

Reiche Ergebnisse waren auf Grund der hohen künstlerischen Qualität der Beigaben für deren kunstgeschichtliche Einordnung zu erwarten. W. geht allen sich vielfach überschneidenden Beziehungen sorgfältig nach und glaubt, einige Stücke sogar auf bestimmte, in anderen Erzeugnissen faßbare Werkstätten zurückführen zu können. Überraschend in ihrem Ausmaß sind die Verbindungen zum fränkischen Gebiet. W. sieht sich hierdurch veranlaßt, für die im Fürstengrab Bestattete fränkische Abstammung vom Mittelrhein anzunehmen. In den als fränkisch gedeuteten Beigaben, vor allem der großen Bügelfibel mit Inschrift, den silbernen Taschenbeschlügen und der silbernen Amulettkapsel, sieht er nicht Import durch Handel, sondern glaubt, daß diese Dinge mit der Besitzerin durch Heirat in das östliche Schwaben gelangten. Wenn wir in der Trägerin der Bügelfibel zugleich ihre Auftraggeberin zu sehen haben, und dies darf vermutet werden, dann drängt sich dieser Schluß allerdings auf; denn die Formulierung der Grabinschrift auf der Fibel weist für die Uffila und damit auch für die zu ihr offenbar in Verwandtschaftsverhältnis stehende Auftraggeberin der Fibel deutlich auf den Mittelrhein hin. Zu diesem fränkischen Heiratsgut kamen dann in der neuen Heimat die Beigaben alamannischer Provenienz, die sich vor allem durch vollendete Tierdarstellungen im sog. Stil II

auszeichnen, und die im alamannischen Gebiet geläufigen langobardischen Importstücke (Goldblattkreuz und „koptische“ Bronzefanne). Das Nebeneinander von fränkischen, alamannischen und langobardischen Arbeiten innerhalb desselben Grabinventars findet seine Widerspiegelung an den einzelnen Stücken selbst, und zwar gerade an den aufwendigsten — der Bügelfibel und der goldenen Scheibefibel —, bei denen sich die verschiedenen Elemente erstaunlich eng verflechten.

Noch eine Bemerkung zu der großen Bügelfibel. Betrachtet man deren Rückseite mit dem besonders reich verzierten silbernen Nadelhalter, der die ganze Fläche der Fußplatte füllenden niellierten Inschrift und denkt sich die verlorene Silberplatte über der Höhlung des Fibelfußes hinzu, die nach der von W. nachgewiesenen einzigen Parallele bei der Bügelfibel aus Grab 106 in Soest sicherlich ebenfalls nielliert war, dann erscheint der obere Teil der Fibelrückseite — Bügel und Kopfplatte — auffallend leer und vernachlässigt. Sollte hier nicht etwas verloren gegangen sein? Ich möchte vermuten, daß auch bei diesem Teil die Hohlräume, ebenso wie bei dem Fibelfuß, mit einer verzierten Silberplatte geschlossen waren. Bei dieser Annahme würde nicht nur das künstlerische Gleichgewicht der durch die Inschrift ja besonders ausgezeichneten Fibelrückseite hergestellt sein, zugleich wäre damit für zwei auffallende Eigenheiten der Fibel eine Erklärung gewonnen. Die halbkreisförmig geschwungene Vertiefung „unbekannter Bestimmung“, die sich unterhalb des Bügelansatzes findet, diene — ähnlich der den Fibelfuß umgebenden Vertiefung — zur Befestigung der Silberplatte, die unter der Kopfplatte durch Einpressen in den flachen Hohlraum gehalten werden konnte. Auf dieser Silberplatte saß dann der Nadelträger, von dem sich auf der Unterseite der Kopfplatte selbst keine Befestigungsspur gefunden hat, und der bei der Größe der Fibel schwerlich in der von W. vorgeschlagenen Weise angebracht gewesen sein kann. Das Einmalige einer solchen Ergänzung der Fibelrückseite erscheint innerhalb der Wittislinger Fundstücke nicht undenkbar.

Verlag und Verfasser ist gleicherweise zu danken für die auf den Druck und die Ausstattung der Arbeit verwandte Sorgfalt und für den Mut, in unserer für wissenschaftliche Veröffentlichungen so schwierigen Zeit diese Schriftenreihe herauszubringen.

F. Rademacher

Justin Boson, *Paléographie Valdôtaine*. I^{re} partie: Spécimens de documents et chartes des XI^{me} — XIV^{me} siècles. Aoste 1950. 132 Seiten und 59 Abbildungen.

Das am Fuße der Penninischen Alpen gelegene Augusta Praetoria bietet in vieler Hinsicht aufschlußreiche Vergleiche zur Geschichte der Augusta Treverorum an der Mosel. Nicht nur die für die Anfänge Triers wichtige Anlage der Augustusstadt mit ihren wohlerhaltenen Römerbauten, sondern auch die mittelalterliche Bischofsstadt weist interessante Parallelentwicklungen auf, um nur ein Beispiel zu nennen: die vor den Toren Aostas gelegene Stiftskirche Saint Ours und die trierische Stiftskirche Sankt Paulin, deren Ursprung aus einem altchristlichen Coemeterium gemeinsam sein dürfte. Während aber die Anfänge des Christentums in dem herrlichen Tal von Aosta besonders nach der archäologischen Seite noch ziemlich unerforscht sind, hat die mittelalterliche